

Musik über eingewachsene Nägel

Panoramamusik: Das „Mobile Beats Ensemble“ zeigt, wie radikal das Instrumentale Theater von Mauricio Kagel ist.

Doch was einst so provozierte, dass es nur unter Polizeischutz aufgeführt werden konnte, wirkt heute eher wie ein kluger Witz

Von Matthias Gans

■ **Gütersloh.** 1984 hielt das Deutsche Ärzteblatt für seine Leser eine besondere Überraschung bereit: Die dreiseitige Partitur von „Der Eid des Hippokrates“ für Klavier zu drei Händen von Mauricio Kagel. Welche Nebenwirkung die Publikation dieser von den Ärzten vergebene Auftrag ausgelöst hat, ist nicht bekannt. Dass das Stück seine Frische bis heute nicht verloren hat, zeigte sich bei der Panoramamusik in der ausverkauften Studiobühne. Das „Mobile Beats Ensemble“ spielte „in Erinnerung an Mauricio Kagel“ Kammermusik des ab 1957 bis zu seinem Tode 2008 in Köln lebenden Argentiniers.

Der komponierte „Eid“ führte in der völlig abgedunkelten, mit merkwürdigen Gerätschaften ausgestatteten Bühne zum Kern von Kagels „Instrumentalem Theater“. Denn mindestens so wichtig wie das akustische Ereignis war Kagel das szenische Moment, der Akt des Machens. So drückt Pianist Pablo Druker die Tasten, während Perkussionistin Spela Mastnak – in Varianz zur Partitur – unterm Flügel liegend den Korpus beklopft.

Bei „Atem“ für einen Bläser schneidet Mastnak passioniert Klarinettenblätter zu, während es ihrem Kollegen Hugo Queirós immer schwerer fällt, Töne seiner Klarinette zu entlocken – bis er sterbend zu Boden geht. In „Siegfriedp“, einem „Paradestück für einen Paradedcellisten“ (nämlich Siegfried Palm),



Pas de Cinque: Mauricio Kagels „Wandelszene“ mit dem Mobile Beats Ensemble.

FOTO: MATTHIAS GANS

staunt mit erschrockenem Blick Michele Marco Rossi über die Schwierigkeiten, die ihm der Komponisten aufbürdet. Es endet mit einem Schrei.

„Unguis Incarnatus est“ ist der medizinische Begriff für

eingewachsene Nägel und hat so gar nichts damit zu tun, dass Kagel hier Liszts kargem Klavierstück „Nuages gris“ Reverenz erweist. Wie sich am Ende tiefe Bassklarinettentöne mit den Klavierklängen mi-

schen, ist Ereignis genug und bedarf keiner szenischen Ausschmückung.

Diese steht indes bei „Pas de Cinque“, einer „Wandelszene für fünf Darsteller“, im Vordergrund. Hier wird Klang einzig

KOMMENTAR

Gegen den Quotenwahn

Von Matthias Gans

Das Unmögliche möglich machen!“ Das Motto der Kunststiftung NRW erfüllte sich auch an diesem Abend, denn der hätte ohne die Förderung durch die 1989 von Johannes Rau ins Leben gerufene Institution nie stattgefunden. Die Stiftung und die Kultur Räume Gütersloh knüpfen damit an eine gute Tradition an, als die Stadt Komponisten wie Ligeti, Stockhausen

oder Kagel große Retrospektiven widmete und in Düsseldorf offene Ohren dafür fand. Gerade in Zeiten des grassierenden Populismus, in denen Kultureinrichtungen zunehmend gezwungen sind, einzig dem Gesetz der Wirtschaftlichkeit zu folgen, setzen solche Konzerte und ihre Förderung ein Zeichen: Gegen kulturelle Verarmung und das blinde Diktat der Quote. Für Vielfalt, Qua-

lität und den Mut, Neues zu wagen. Das für 2020 geplante Henze-Festival, in dessen Rahmen der Landschaftsverband Westfalen-Lippe auch den Hans-Werner-Henze-Preis verleihen will, wäre eine nächste Gelegenheit, diesen Ansprüchen aufs Schönste gerecht zu werden.

Und auch „Jazz and more“ (siehe nebenstehenden Bericht) würde perfekt ins Stiftungskonzept passen.

durchs Gehen erzeugt. Das Schreiten über den minuziös eingerichteten Klangparcours mit knarrenden Platten und klappernden Gehstöcken erschafft eine Sinfonie des Wandels. Alle fünf Musiker sind darin beziehungsreich eingespannt, jeder trägt über 15 Minuten seine Emotion maskenhaft im Gesicht: grinsend, stauend, aggressiv stierend, greinend oder mit schnippischem Hochmut. Perfekt ausgetüftelt ist die Choreographie des jungen Frankfurter Ensembles. Das stundenlange Proben vor Ort hatte sich gelohnt.

„Match“ für zwei Cellisten und Schlagzeuger war an dem Abend gleich doppelt zu erleben: In der effektiv den Witz des Stückes ausspielenden Aufführung mit Spela Mastnak sowie Michele Marco Rossi und Esther Saladin an den Celli. Und im Film aus dem Uraufführungsjahr 1964 mit Christoph Caskel (Schlagzeug) und den Cellisten Siegfried Palm und Klaus Storck. Verblüffend, wie wiedererkennbar genau beide Gruppen die Vorgaben Kagels befolgen und doch zu eigenen Ergebnissen kommen. Kagels außerordentliche Regie-Begabung verlieh dem mit Montage und virtuossem Schnitt arbeitendem Film aber eine zusätzliche Dimension. Die provokative Wirkung seiner Musik – „Staatstheater“ konnte 1971 in Hamburg nur unter Polizeischutz aufgeführt werden – hat sich indes etwas abgenutzt. Spannend ist seine Musik aber noch immer. Ein Abend für Entdecker, stark beklatscht.